

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 4.

Donnerstag, 5. Januar

1928.

(6. Fortsetzung.)

Jugendliebe.

(Nachdruck verboten.)

Familienroman von Grete v. Sah.

Konnis Augen strahlten vor Freude, als er die gepflegten Pferde sah — er liebte die Füllen, die sich in der Sonne tummelten. Goldbraun waren die meisten von ihnen. Goldbraun wie das Haar des schönen Mädchens. Ob er Braun fragte, wer sie sei? Nein, besser nicht! Aber seinen Platz mußte er hier durchsehen. Er bewunderte die Pferde. Braun schien ein Pferdenarr zu sein. Die Tiere drängten sich an ihn.

„Sie lieben Pferde, Herr Inspektor?“

„Aber ich sage Ihnen, Herr Baron, über alles.“

„Ich auch, Herr Braun, schon deshalb möchte ich hierbleiben. Behalten Sie mich hier, Herr Inspektor. Adelsreut gefällt mir so gut, daß ich gar nicht mehr fort möchte. Ich will mich auch tüchtig ins Zeug legen, arbeiten und Ihnen so wenig wie möglich Mühe machen. Also, wenn mein Onkel sich noch ein wenig gegen meine Aufnahme stemmen sollte, bitte, legen Sie ein gutes Wort für mich ein. Aber Sie brauchen es ja wohl nicht einmal, brauchen bloß ja zu sagen, Sie hätten es sich jetzt anders überlegt — es könnte schon gehen mit mir. Was meinen Sie, Herr Inspektor?“

Braun schob wieder an seiner Mütze, sah mit einem scharf prüfenden Blick über ihn hin.

„Ja — Herr Baron — ich weiß nicht — lieber möchte ich es nicht. Ich sagte es Ihnen ja schon, Adelsreut ist nicht das Rechte für junge Leute. Wollen Sie nicht lieber einen anderen Platz suchen? Sie fänden ihn gewiß sehr schnell.“

Sie gingen den Weg zum Hof zurück.

„Ich bliebe sehr gern hier, Herr Braun“, beharrte er.

„Um — ja, was ist da zu machen?“ Er überlegte lange. Nach einer Weile sagte er: „Ich muß Ihnen noch eins bemerken. Ihr Herr Onkel möchte sie nicht aufnehmen, weil er fürchtet, Unbequemlichkeiten von Ihrer Anwesenheit zu haben. Sehen Sie, solch ein unverschämter Herr will frei sein, sich mit einem jungen Knecht belasten — nee, Herr Baron, das kann ich begreifen, daß er das nicht mag.“

„Sie hatten aber doch jedes Jahr Eleven?“

„Stimmt — aber mit denen hatte der Herr Baron nichts zu tun. Mit denen hatte ich nur meine Last. Der Herr Baron kannte sie kaum. Die waren bei mir im Hause untergebracht. Meine Frau sorgte für die jungen Leute, die aßen bei uns und lebten ganz mit uns. Erfreulich war das auch nicht immer.“

„Aha! Und würden Sie mich nicht in Ihrem Hause aufnehmen?“

Braun blieb stehen und sah gedankenvoll vor sich hin. Endlich sagte er: „Es kommt darauf an, ob Ihr Herr Onkel das wünschen würde.“

„Also Sie würden mich nehmen?“

„Ja, aber Sie würden doch wohl nicht im Verwalterhaus leben wollen?“

„Aber warum nicht, Herr Braun, mit Freuden, wenn Sie mich aufnehmen.“

Brauns verschlossenes Gesicht hellte sich auf.

„Ja — ja — ich hätte schon nichts mehr dagegen, wenn Sie hierblieben, obwohl es nicht praktisch wäre.“

„Na, wollen mal sehen, wie der Herr Baron Treu darüber bestimmt.“

Konni hielt ihm die Hand hin und sah ihn mit seinen großen, dunklen Augen fordernd an.

„Sie werden nicht gegen mich sein, Herr Braun, ich hab' Ihr Versprechen.“

Sie verabschiedeten sich. Es war nun so weit, daß der Onkel aufstand.

In der Veranda stand der Kaffeetisch gedeckt. Konni setzte sich in einen der weißen Rohrstühle, um zu warten, bis der Onkel erschien. Der Diener kam, um ihm zu sagen, daß er seinen Besuch bereits gemeldet habe.

Konni dachte: Ob ich den Alten nach dem Mädchen frage? Dabei könnte er wohl nichts finden? Der Alte schob an den Gegenständen, die auf dem Tische standen, herum, zündete die Flamme unter der Kaffeemaschine an. Konnis Blick ruhte auf ihm. Sollte er fragen. Und wie sollte er es anstellen? Es gab hier gewiß viele Mädchen auf dem Gut. Und der Alte wußte am Ende gar nicht mehr zu unterscheiden, welche hübsch und welche weniger hübsch waren. Weniger hübsch, sagte Konni — häßliche gab es für ihn überhaupt nicht. Er hatte jedenfalls noch nie ein häßliches Mädchen gesehen. In Wienrode und in der Kreisstadt, wohin er immer zur Schule gefahren war, kein einziges häßliches Mädchen, nicht einmal die Amanda Schütt aus der „Linde“, die eine Hasenscharte hatte, war häßlich zu nennen. Dazu hatte sie viel zu klare, kluge Augen und lustiges, krauses Haar. Er dachte an all dies, sah dabei auf den Alten und rang mit dem Entschluß, ihn nach der Braunen zu fragen. Als er sich eben dazu durchgerungen hatte, trat sein Onkel ein. In seiner ganzen schlanken Größe stand er im Türrahmen. Sein frisches, von Wind und Wetter etwas gerötetes Gesicht mit den großen grauen Augen hatte einen Ausdruck, den Konni sich nicht gleich deuten konnte. Drückte es Unwillen oder Verlegenheit aus? Er hatte sich sofort bei Treus Eintritt erhoben und ging ihm entgegen.

„Verzeih, Onkel, daß ich dir so ungebeten ins Haus falle.“

„Das macht nichts, mein Junge“, er schüttelte ihm die Hand, „aber was soll ich mit dir hier anfangen? Du bist hier ganz überflüssig.“

„Das ist gerade kein freundlicher Empfang, Onkel, und meine Mutter meinte, den würde ich schon bestimmt bei dir haben.“

„Ach, deine Mutter, was versteht die davon! Frauen reden immer so was daher — das mußt du dir merken, daß nichts darauf zu geben ist. Aber nun komm, sehen wir uns und trinken wir erst mal gemütlich Kaffee. Rauchst du? Er reichte ihm sein Zigarettenetui.“

Konni nahm dankend an.

„So, Kirn, nun schenken Sie uns mal Kaffee ein und mit dem Kirschlikör rücken Sie auch raus! Auch Eßbares schaffen Sie gefälligst heran — mein Kesse ist seit früh um zehn unterwegs. Ist's nicht so?“ wandte er sich an Konni.

„Ja, Onkel, und Hunger hab' ich wie ein Wolf.“
Treu sah seinen Diener kopfschüttelnd an.

„Daß Ihnen nicht einfiel, danach zu fragen, ob der Herr zu essen wünscht?“

Wieder wandte er sich an Konni.

„Verzeih, mein Junge! Aber jetzt wirst du gleich angefüllert werden.“

„Onkel, ich bitte dich, keine Umstände meinetwegen, etwas Gebäck tut's schon — du bist ja wohl bald zu Abend.“

„Nichts da — nichts da, mein Junge, jetzt legst du ordentlich vor. Und dann wirst du mir freundlichst erklären, was du mit deinem Überfall bezweckst.“

„Daß du mich hier behältst, damit ich auf Adelsreut angebändigt werde.“

„Hat dich deine Mutter, meine geliebte Schwester, dazu angestiftet?“

„Ne, Onkel, darauf bin ich allein gekommen.“

„Nachdem ich deinem Vater telegraphiert habe, daß ich mich für dich bedanke? Menschenkind, wo nimmst du den Mut her, trotzdem zu kommen?“

Konni's Augen strahlten.

„Spricht das nicht für mich, Onkel Benno?“

Treu wiegte den wohlfrisierten Kopf, sah den Neffen verschmigt an.

„Na, ich weiß nicht, es kann auch etwas anderes als Mut sein.“

„Verzweiflung, meinst du?“

„Nein, ich meinte eigentlich etwas anderes, aber es ist möglich, daß es aus Verzweiflung geschehen ist. Zu was ist ein Mensch nicht alles fähig, der durchs Abiturium gerasselt ist. Übrigens meinen herzlichsten Glückwunsch.“

Er streckte Konni die Hand hin, die er mit festem Druck hielt.

„Onkel Benno, jetzt sage, daß du mich hierbehalten willst.“

Treu riß seine Hand zurück.

„Ich werd' verrückt sein! Zwei Tage kannst du dich hier gehörig auffuttern, dann aber los nach Wienrode.“

Kirn brachte eine Platte mit kaltem Braten.

„So, nun ist tüchtig und laß es dir gut schmecken.“

„Danke, Onkel, aber schmecken kann es mir nur, wenn du mir versprichst, mich hierzubehalten.“

Treu kniff ein Auge ein und lächelte Konni an.

„Du meinst es doch selbst nicht ernst damit, hast doch gewiß vor, im nächsten Jahr dein Abiturium zu machen.“

„Ich denke nicht daran, soviel Zeit unnütz zu verlieren, nee — nee, ich muß mich für einen praktischen Beruf entschließen, und das hab ich schon, wenn du mich hierbehältst. Ich kann meinen Eltern nicht länger auf der Tasche liegen. Sie leben gewiß nicht üppig und doch reicht's oft nicht hin und her, was sie haben.“

Sie sahen sich beide an. Treus Gesicht hatte auf einmal einen ganz ernsten Ausdruck.

„Nun ist erst mal, Konni.“

Konni machte sich ein Brot mit Schweinebraten zurecht. Treu goß ihm einen Löffel ein.

„Den wirst du wohl schon vertragen?“

Eine Weile saßen sie schweigend da, dann begann Treu: „Sieh, mein Junge, ich war ja erst ganz begeistert davon, daß du hierher kommen solltest, um bei uns zu lernen. Ich besprach das mit meinem Inspektor, aber erst, nachdem dein Vater schon meine Zusage hatte. Der Alte fuhr förmlich auf: das wär hier nichts für Eleven, ihre kostbare Zeit hätten sie hier verloren und nichts gelernt, ich sollte nur sogleich telegraphieren, daß wir dich hier nicht brauchen könnten. Na ja, siehst du, so ist das nun gekommen. Aber im Vertrauen gejagt: dem alten Bullenbeißer ist das mit dem Nichtlernen in Adelsreut nur ein Vorwand, er hat die Erfahrung gemacht, daß die jungen Leute hinter seiner Tochter her waren, und das will er nicht haben. Die Eva ist ja auch wirklich so niedlich, daß ihr Anblick jedem jungen Menschen den Kopf verdrehen muß.“

Ahal dachte Konni, das war also Eva Braun.

„Wie alt ist sie denn, Onkel?“

„Weiß nicht genau, sechzehn, siebzehn, vielleicht auch älter.“

„Ist sie denn so hübsch?“

„Reizend. Na ja, das geht dich gar nichts an. Wenn

ich dich hier behalte, mußt du mir dein Wort geben, daß das Möbel nicht für dich existiert.“

„O Jeh!“ Der Onkel sah ihn mit einem langen Blick an.

„Ja, ja, mein Junge, anders mach' ich's nicht. Und vor allen Dingen muß ich erst, bevor ich dir eine Zusage mache, mit dem Alten reden.“

„Ich habe schon mit ihm gesprochen, Onkel.“

Treu wandte sich ruckartig zu ihm.

„Nanu! — Wo denn das?“

„Vorhin, draußen im Wirtschaftshof.“

„Na — und?“

„Er möchte schon, daß ich hierbleibe.“ Treu sah ihn mit halb zugekniffenen Augen an.

„Du, Jungchen, verstehst du dich etwa aufs An-schleichen, der Alte ist doch sonst nicht zu fassen?“

„Er war ganz zugänglich. Was ist, Onkel, sagst du nun zu?“

„Jetzt sofort? Ne, mein Junge, das muß sehr zeitlich überlegt und durchgesprochen werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Winterliche Parknacht.

Durch schimmerndes Gewölk des Nebels ragen
Die schlanken Birkenleiber, mondbetaut.
Die Wiese, sommerlichem Spiel vertraut,
Liegt von des Dämmers Rauheit grau beschlagen.

Im Wehn der dürrn Äste ist ein Klagen,
Im flirrend-kalten Wind ein Sehnsuchtslaut;
Und dicht steht nur der Tannen Ball gebaut,
Durch Nacht und Frost sein ewig Grün zu tragen.

Im leuchten Grund, des Kleinen Weihers Bogen
Schleppt dünnverkrustet-schwimmend Eisgewicht,
Wo Schwäne sonst die Silberfurchen zogen,
Wo Sonnenhauch die Wellen saßt geschüßelt,
Und nur vom Mond ein sahl verropftes Licht
Ist in dem toten Wasser abgepfiegelt.

Heinrich Vets.

Einbruch auf Schneeschuhen.

Von Editha Kühn.

Es war in einem jener schneereichen Seitentäler des Pannaun, die sich wie lange gewundene Schläuche längs eines Baches hinziehen. Erst geht es durch Wald, der immer niedriger wird, je höher hinauf der Schneeschuh seine Spuren zieht, und dann ganz aufhört. Ein einsames Bettstüdel, verstreute Almhütten duden sich unter der Last der Schneemassen.

Wo das Tal in einer Hochmulde endigt und Schmugglerpfade über das Gebirge klimmen, liegt am Fuße hoher Eklberge eine Alpenhütte.

Dort hatten wir eine Weile im Schneeparadies gehaust, einige Münchener, einige Sachsen und ich. Die sieben Gipfel, ungefähr ein Duzend, die man machen konnte, greifbar nahe, wenn man vor die Hütte trat. Ausblide über Tirol, Vorarlberg, bis in die Schweiz hinein, über lauter verschneite Zuderhüte, wenn man eine Höhe erklimmen hatte. Sturmböen flatterten dann plötzlich über einen hin, daß einem der Atem ausging und das Taschentuch davonflog. Schnell ging es abwärts, die Geübten in eleganten Stemmbögen, andere in Schußfahrt mit Hinfallen. Dabei verstauchte sich einer den Fuß.

Abends waren nun zwei Invaliden zu verbinden, der Münchener mit dem verstauchten Fuß und sein Freund mit dem erkorenen Jch. Den hatte er sich bei einer abenteuerlichen Fahrt im Dunkeln zugezogen, bei der er im Bach gelandet war. Trotzdem machte er noch weiter Skitouren. Der junge Bursche aber mit der verstauchten Baxe sah sich wegen seiner Schmerzen zur Untätigkeit verdammt und schimpfte auf sein Mißgeschick. Das geschah von seinem Matratzenlager aus. Denn wegen der Kälte in den Schlafkammern, deren Fenster zerbrochen und deren Bettbretter von Schmugglern verfeuert worden waren, hatten wir unsere Lagerstätten auf Tischen längs der Wände im Wohnraum aufgeschlagen. Dort heizten wir mit Holz, das jeden Morgen erst unter dem Schnee herausgegraben werden mußte. Das

Trinkwasser wurde ebenso mühsam beschafft, indem mit dem Beil ein Loch in das Eis des Baches gehauen wurde, das jede Nacht wieder zufror.

Wir machten gemeinsame Küche aus unsern heraufgeschleppten Vorräten. Ich denke noch mit Schrecken an meinen schweren Rucksack, unter dessen Last ich beim Aufstieg fast zusammenbrach, aber auch mit Unbehagen an die Küchengeräte, an die verrückten, fettigen Töpfe und Tiegel, die ich mit aller Energie zu säubern versuchte und mir im Dienste dieser guten Sache gründlich meine Hände verdarb. Aber schön war dieses primitive Leben doch! Die Abende waren urgemütlich, wenn wir unsern Eierschmarren verzehrten, den Glanzpunkt unseres Küchenprogramms, und harmlose oder tollkühne Geschichten erzählt wurden.

So lebten wir wie die Bagabunden und wie die Götter, die ja bekanntlich auch keine Badezimmer hatten. Das Baden fehlte am meisten. Denn die Katzenwäsche, die man aus Wasserparasamkeit veranstalten mußte, war wirklich für die Kat. Und das Schlafen in den Säcken konnte ich auch nicht länger als acht Tage aushalten.

Als daher der fußkranke Münchener ab- und heimfahren wollte, ergriff ich mit einem Landsmann die Gelegenheit, ihn ins Paksnaun zu begleiten. Wir taten ein gutes Werk, indem wir uns seiner annahmen und seine Sachen in unsern Rucksäcken verstaute. Schließlich brauchten wir ja nicht alle Pies und Hörner der Gegend zu stürmen wie die andern Seißporne. Der Gedanke, nach dem Zigeunerleben in der Hütte nun wieder ein paar Tage in dem behaglichen Gasthof mit den großen holzgeschnittenen Stuben bei gutem Essen und reichlichem Waschwasser auszuruhen, tauchte wie eine lodende Vision vor dem geistigen Auge des Kulturmenschen auf.

So machten wir uns zu dritt auf die Abfahrt. Unrechtiges Wetter verhielt alle Bodenunterschiede und ließ uns manchmal in tiefen Röhlen landen, wobei der Rucksack über den Köpfen weg in den Schnee schlenkerte. Der junge Münchener litt ohne zu klagen. Erst als wir an einer tiefverschneiten Almhäusergruppe ankamen, wollte er verschlafen. Wir umkreisten die Häuser und suchten einen Winkel, wo wir vor dem Schneetreiben geschützt wären. Ich wollte gerade einen vorpringenden Balken als Rastplatz vorschlagen, als der Münchener, der noch weiter herumhumpelte, plötzlich freudig rief: „Ich habe einen Rastplatz entdeckt!“

Er war um das stattliche Haus herumgeschlichen und hatte die Fensterläden, die von innen geschlossen waren, auf ihre Festigkeit untersucht. „Einer ist nämlich loder“, sagte er spitzbübisch.

Tatsächlich hatte er schon den Laden ausgehoben. Er drückte an den Fensterflügel. Der öffnete sich nach innen. Stier abschnallen und einsteigen war eins bei dem jungen Burschen. Wir andern sahen uns verdukt an. So einfach in anderer Leute Besitz einzudringen, war trotz aller Vorliebe für Karl May und Mark Twain unserm obrigkeitgewohnten Gewissen neu. Eine innere Hemmung war zu überwinden.

Es stürmte gerade wieder, und eisige Windstöße fuhren uns durch Mark und Bein.

„Also los!“

Wir schnallten die Schneeschuhe ab und stiegen auch hinein. „Herzlich willkommen!“ sagte der Schalk, der in dem großen Raum mit dem offenen Herd, dem Tellerstrant, dem Schemeln ganz zu Hause war.

„Zwar noch etwas kalt! Aber wie im Märchen alles für uns bereit. Wir brauchen bloß Bestiß davon zu ergreifen!“ In der Tat war neben dem Herd Holz und Reisig aufgeschichtet. Die Herren machten sich daran, ein Feuer zu entzünden. Hier ging es schneller als in unserer Hütte, denn dieses Holz war nicht so feucht, wie wir es gewöhnt waren. Es war trocken und brannte sofort klästerlos.

Der Feuerschein brachte in das fremde Haus die trauliche Stimmung. Wir kamen uns wie daheim vor, geborgen vor den Sturmflügen.

Während meine Gefährten Schemel vor das Feuer rüdten und ihre Glieder in die Wärme streckten, öffnete ich die Tür zum Nebenraum. Dort war es dunkel. Nur durch die Ritzen der Fensterläden drang spärliches Tageslicht, und durch die offene Tür fladerte der Feuerschein. Ich trat in das Dunkel. Das wechselnde Licht traf bald den gemauerten Behmosen mit seiner Ofenbank, bald das große Bett, das in einer Ecke seine plumpe Gestalt ausstreckte. Dann wieder leuchtete ein Kreuzifix auf, das in seiner Tiroler Bauernstube fehlte. Eine blumendekorierte Lade lockte zum Sitzen. Da fiel mein Blick auf den Tisch. Dort stand ein Nähkörbchen. Mit rührender Selbstverständlichkeit lag darin ein Strickzeug. Der angefangene graue Strumpf war mit der Stricknadel am Knäuel festgesteckt, als sei er eben erst fortgelegt

worden. Denselben Eindruck des eben erst Benutzten machte auch das Gebetbuch auf dem Fensterbrett, in dem ein Zeichen lag. Gleich mußte die Bäuerin hereintreten und weiterstriden.

„Ich fuhr zusammen. Da kam ja jemand.“

„Sentimental?“ fragte mein Freund.

„Sehen Sie das Bild!“ Ich zeigte hoch oben nach der Balkenwand.

Es hing im Dunkel des dämmerigen Raumes. Nur ab und zu, wenn die Flamme im Herd aufkladerte, leuchtete es seltsam geheimnisvoll auf. Überrascht, gebannt sahen wir es an. Eine Madonna mit dem Kinde sah hoheitsvoll aus dunklem Rahmen auf uns Einbrecher herab, die so ohne Umstände in den Frieden eines fremden Heimes eingebrungen waren.

„Ein wundervolles Bild.“ Er nahm es herab. Wir traten dem Feuerschein des Herdes und unserm Gefährten näher. Der meinte spöttisch: „Es wird ein billiger Bildruck sein, wie man sie hier allerorts findet.“

„Rein, ein Ölgemälde. Das Kunstwerk eines alten Meisters.“

„Auf der Rückseite der Leinwand die Jahreszahl 1560.“

„Wie kommt das Bild hierher?“

Es gab der ganzen Stube die künstlerische Schlichtheit des 16. Jahrhunderts. Welche Menschen mochten hier wohnen oder hier gewohnt haben? Welches mochten ihre Schicksale sein? Einer brach die Stille: „In solcher Einkleidung ist dieser Schatz jedem Einbrecher ausgelegt. Wie leicht könnte er gestohlen werden!“

„Nur gut, daß unter uns kein Kunstsammler ist. Dessen Ehrlichkeit wäre auf eine harte Probe gestellt worden“, spottete der Münchener.

„Vielleicht haben die Bewohner hier oben alles stehen und liegen gelassen in dem Bewußtsein, daß ihr Haus unter solcher Schutzpatronin in guter Hut ist.“

Ich wollte nicht das ironische Lächeln meiner Gefährten sehen und trug das alte Bild an seine Stelle.

Fern und abweisend sah die Madonna von ihrem hohen Standpunkt hoheitsvoll herab, als ich die Tür schloß.

Wir hatten auf eine Stunde mit den Geistern des Feuers das schlummernde Heim zum Leben erweckt. Die Scheite sanken zusammen, und wir ließen es in seinen Winterschlaf zurücksinken.

„Wir wollen gehen“, sagte der Münchener, „und alles fest zumachen, damit keine Schmuggler den Frieden dieses gastlichen Hauses stören, weniger harmlose Einbrecher als wir!“

Hygiene und Heilkunde

Wie man immun gegen Erkältung wird. In London lebt ein Mann, der sich rühmen darf, seit fünfzehn Jahren nicht den kleinsten Schnupfen gehabt zu haben. Es ist Hr. Mark Clement, der im Physiologischen Laboratorium des Middlesex Krankenhauses tätig ist und seine Immunität gegen Erkältungen dem Umstand zuschreibt, daß er keine Unterwäsche trägt. Um die Art dieser Immunität wissenschaftlich zu erforschen, hat er sich in den vergangenen Jahren oft bemüht, sich eine Erkältung zuzuziehen, aber es ist ihm nicht gelungen. „Die meisten Menschen“, schreibt er in der englischen Zeitschrift „Lancet“, „bedecken sich mit Sachen, die in offenkundigem Mißverhältnis zu dem natürlichen Bedürfnis stehen. Kaum hat ein Säugling das Licht der Welt erblickt, so wird er in eine Unmenge Wolle gesteckt, und wenn der Mechanismus der Wärmeregulierung bei dem Kinde im zarten Alter noch schlecht entwickelt ist, so darf man mit diesem Vorgehen doch nicht fortfahren, wenn der Organismus an die Umwelt gewöhnt ist. In Wahrheit aber wird die Methode, das Baby als Mumienbündel zu behandeln, durch die ganze Kindheit und das Jünglingsalter fortgesetzt. So genügt ein plötzlicher Witterungswechsel, um Menschen, deren wärmeregulierender Mechanismus durch eine falsche Ernährung gestört ist, der Gefahr der Erkältung auszusetzen. Man sollte deshalb den ganzen Körper im Sommer und im Winter einige Zeit der Einwirkung des Tageslichtes aussetzen. Außerdem aber sollten gesunde, normal veranlagte Menschen überhaupt kein Unterzeug tragen. Die Befolgung dieser Methode wird den ganzen Organismus stärken und jede körperliche Funktion beleben. Ich bin dadurch gegen jede Art von Erkältungskrankheit immun geworden. Dabei habe ich keine Gelegenheit verstimmt, der Gefahr zu trotzen; aber es war alles umsonst.“ — Es sei jedoch davor gewarnt, dieses Abhärtungsverfahren allzu plötzlich anzuwenden, da man die Immunität gegen Erkältung nicht von einem Tag auf den anderen erzielen kann.



Des Kleingärtners Tagewerk im Januar

Meist mit seiner ganzen Strenge setzt der Winter nunmehr ein. Alles Leben in der Natur ruht und schlummert unter sorgsamem Schutz gegen die Unbilden der Witterung. Interessant und lehrreich ist zu beobachten, wie die Knospen mit schützenden Hüllen vorsorglich umgeben und zugleich mit einem reichlichen Vorrat an Nährstoffen, wie Stärkemehl, Kleber usw. ausgestattet sind, bereit, bei den ersten belebenden Sonnenstrahlen, sich zu freudigem Wachstum zu entfalten. Auch die niederen Tiere schlummern in Form von gut verwahrten Eiern, Larven und Puppen in geschützten Schlupfwinkeln. Ihnen nachzuspüren, ist ebenso anregend, wie wichtig für uns. Trotz Schnee und Kälte, Sturm und Regen ist der Gesang der Vögel nicht völlig verstummt. Zaunkönig und Meisen lassen ihre Strophen auch weiterhin ertönen. Emsta suchen die Meisen, Baumläufer, Goldhähnchen u. a. zu unserer Freude die Bäume ab und säubern sie von den schädlichen Kerbtieren. Aber bei hohem Schnee und besonders bei Raufrost sind auch sie in großer Not, dann sollten wir aus Dankbarkeit für ihre treue Mithilfe in der Bekämpfung der Schädlinge unserer Nutzpflanzen Futterplätze in unseren Gärten errichten, Knochen mit Fleischresten und Speckschwarten in die Bäume aufhängen, um sie vor dem Hungertode zu schützen und sie an unsere Gärten zu fesseln.

Der Landmann sieht es gern, wenn starke Kälte den Boden bis in seine Tiefe durchfrieren läßt. Dann sprengt und zermürbt der Frost die Schollen in einer Weise, wie er es selbst mit den besten Ackergeräten nicht besser fertig bringt. Dann erhält erst der Boden die Krümmelstruktur, die für eine erfolgreiche Aussaat nötig ist. Aus dem Grunde muß aber der Boden noch vor dem Winter in grober Scholle gelockert werden. Wo das noch nicht geschehen ist, hole man das Versäumte nach, so lange der Boden noch offen ist.

Im Obstgarten sind bei mildem Wetter alle rüstkündigen Arbeiten der Baumpflege, wie das Ausputzen zu dichter Krone, das Reinigen der Stämme und starken Äste mit Kalk und Karbolium nachzuholen. Bei dieser Gelegenheit können auch die benötigten Geleisler geschnitten werden. Die Safteruhe der Bäume ist die beste Zeit dazu. Sie werden an einem schattigen, kühlen Orte eingeschlagen. Die Wurzeln der frisch gepflanzten Bäume müssen durch Abdecken mit kurzem Stallmist gegen Frost geschützt werden. Pfirsiche und Aprikosenpalme behängt man, besonders wenn sie an warmen Wänden sich befinden, mit Fichtenreisern, damit sie nicht zu früh ihre Blüten entfalten. Bei offenem Wetter können noch Bäume und Beerensträucher gepflanzt werden.

Bei allen Arbeiten im Obstgarten sahnde man immer wieder nach Schädlingen, entferne die Raupennester und alle noch an den Bäumen hängenden Blätter, da sie meist die Eier oder Raupen von schädlichen Insekten bergen. Sie sind zu verbrennen oder tief zu vergraben. Wo Schorf (Zusichadium), Falterschimmel, Mehltau und andere Pilzkrankheiten an unseren Obstbäumen aufgetreten sind, bespreite man dieselben mit Kupfervitriol oder einer 1,5prozentigen Kupferasulfatbrühe zur Vernichtung der an den Zweigen anhaftenden Krankheitskeime. Dabei vergesse man nicht, die verhuselten Früchte, die sogen. Fruchtumien, zu bespritzen und zu vernichten.

Im Gemüsegarten sind die eingeschlagenen Gemüse bei Eintritt größerer Kälte noch mit Stroh oder Laub zu decken, das aber bei mildem Wetter wieder zu beseitigen ist. Für die Bewirtschaftung des Gartens ist die Ausstellung eines Bebauungsplanes im Interesse der Wechselwirtschaft unbedingt notwendig.

Im Gemüsekeller ist bald nach der Einbringung der Gemüse bei mildem, trockenem Wetter öfters zu lüften; denn erfahrungsgemäß verdunstet alles Gemüse eine Menge Wasser, das sich an den Wänden und der Decke des Kellers niederschlägt, um bald danach als Regentropfen abzufallen. Nur zu leicht entsteht dann Schimmel auf dem Gemüse, der schließlich Fäulnis nach sich zieht.

Das Obst im Lagerraum bedarf der sorgsamsten Überwachung. Alle zum Faulen neigenden Früchte sind auszuwählen, damit sich die Fäulnis auf die benachbarten nicht ausdehnt. Das Obst darf auch nicht zu trocken und zu warm lagern, da es sonst leicht weilt und schnell übergeht. Man lüfte während der Mittagsstunde, so oft mildes Wetter es zu-

läßt. Die Wärme des Lagerraumes soll sich zwischen 4 und 8 Grad Celsius bewegen.

Auch den Zimmerpflanzen ist die nötige Pflege angedeihen zu lassen. Wenn sie sich auch in der Ruheperiode befinden, so müssen besonders die Blattoflanzen von Zeit zu Zeit von Staub und Ungeziefer befreit werden. Man wäscht ihre Blätter mit zartem Schwamm wenigstens einmal im Monat ab. Haben sich Schildläuse und Blattläuse eingenistet, so setzt man etwas Schmierseife dem Wasser zum Abwaschen zu und spült die Pflanzen nach 2-3 Stunden mit reinem Wasser nochmals ab. Man vergesse auch hier nicht, das Zimmer bei milder Witterung recht fleißig zu lüften. Die frische Luft ist für das Gedeihen der Pflanzen von der größten Wichtigkeit, aber Zugluft ist bei dieser Gelegenheit und auch sonst zu vermeiden. Mit dem Gießen sei man recht vorsichtig und Sorge nur dafür, daß der Wurzelballen nicht trocken wird. Nur blühende Pflanzen sind regelmäßig zu gießen und auch öfters leicht zu überbrausen. B. C.

Schutz den Zimmerpflanzen vor Zugluft am kühlen Fenster.

Meistens sind wir aus Raummangel in der Wohnung gezwungen, unsere Blumenstöcke auf die Fensterbank zu stellen. Hier stehen sie ganz gut, weil sie genügendes Licht, das sie auch im Winter nötig haben, erhalten. Aber dieser Standort wird ihnen doch mit der Zeit unbehaglich und eines Tages sehen wir zu unserem Erstaunen, daß einige von ihnen bedenklich den Kopf hängen lassen, sie welken, trotzdem unsererseits in der Pflege nichts versäumt wurde. Was mag denn wohl schuld an diesem krankhaften Zustand sein? Wenn auch der Raum, in dem die Pflanzen stehen, durchaus frostfrei ist, so schließen die Fenster nicht immer so dicht, daß keine kalte Luft durch die Ritzen dringen kann. Man halte einmal die Hand an den unteren Rahmen des Fensters, man wird sofort einen kalten Luftzug feststellen können, der in kalten Nächten in noch höherem Grade bemerkbar ist. Durch seine fortgesetzte Einwirkung auf den Topf erkalten sich die Wurzeln und werden in ihrer Tätigkeit, den Blättern Wasser zuzuführen, dann lahmgelegt. Die Blätter müssen notgedrungen durch das Ausbleiben des Wassers welken. Diesem Einfluß läßt sich auf einfache Weise vorbeugen. Wir beschaffen einen etwa 25 Zentimeter breiten Pappstreifen, falten ihn der Länge nach in der Mitte, daß beide Hälften rechtswinklig zu einander stehen. Den Streifen bringen wir an das Fenster, so daß die eine Hälfte auf das Fensterbrett, die andere Hälfte an das Fenster zu liegen kommt. Auf diesem Pappstreifen stellt man dann die Töpfe (natürlich mit Unterlegern), die nun durch den senkrechten Teil des Pappstreifens, der jetzt zwischen Topf und Fenster sich befindet, vor dem kalten Luftzug von außen gut geschützt sind. Wenn ein Pappstreifen für die Breite des Fensters nicht genügt, muß ein 2. oder 3. noch dazu verwendet werden.

Praktische Winke.

Feuchte Keller sind nicht nur schädlich für die darin aufbewahrten Gemüse, Kartoffeln und Getränke, sondern sie sind auch wahre Zuchtstätten für allerlei niedere Pflanzenorganismen, wie Schimmelpilze und Schwamm und bevorzugte Aufenthaltsorte für Schnecken, Kellerrasseln und ähnliches Ungeziefer. Abgesehen von schlechten Bodenverhältnissen, wie die Nähe von Wasseransammlungen, ist es hauptsächlich der Mangel an guter und dauernder Durchlüftung, der den Keller zu feucht macht. Das einfachste, wirksamste und billigste Gegenmittel bleibt daher stets, in jedem Keller möglichst viele Kellerraster anzubringen und sie tagsüber zu öffnen; dadurch wird der Keller gut durchlüftet und infolgedessen gleichmäßig temperiert und trocken. Die nassen Wände und die Decken sind gründlich abzureiben und zu kalken, oder, was entschieden besser, aber etwas teurer ist, mit einem leichten Zementverputz zu bedecken. Gemöblte Keller leiden nie so unter Feuchtigkeit, wie es bei flachgedeckten der Fall ist. Der Boden ist mit Platten zu bedecken oder mit einer Betonschicht zu überziehen. Alle zur Aufbewahrung erforderlichen Gestelle und Lager sind, soweit sie nicht aus metallüberzogenem Eisen bestehen, trocken abzureiben und mit Karbolium zu imprägnieren oder wenigstens zu teeren. Bei Beachtung dieser Vorichtsmaßregeln bleiben dem Hausbesitzer viel Verdruß und Verlust erspart.